Künstliche Intelligenz erobert die Finanzbranche

Ein neues KI-Tool von Open AI automatisiert Aufgaben in Banken – doch die Verantwortung bleibt beim Menschen

EFLAMM MORDRELLE

Es ist die Tätigkeit Tausender, die einen Job im Finanzbereich haben: Zahlen aus einer Datenbank ziehen, diese in einer Excel-Tabelle verarbeiten, dann die Erkenntnisse für Kunden oder Vorgesetzte in einer Powerpoint-Präsentation aufbereiten – und das bitte im Corporate Design. An dieser Pflicht führt kein Weg vorbei. Vor allem für jüngere Mitarbeitende bei Banken oder Beratungsfirmen gehört dieses arbeitsintensive «Number-Crunching» zum Alltag.

Doch dank den Fortschritten bei KI-Anwendungen könnte diese Arbeit bald der Vergangenheit angehören. Im September hat Open AI eine neue Variante ihres Chatbots veröffentlicht, die auf die Bedürfnisse von Finanzfachleuten zugeschnitten ist. Chat-GPT for Financial Services kann wie ein Buchhaltungsexperte Finanzzahlen konsolidieren, Unternehmen analysieren, Daten in Excel verarbeiten und daraus Berichte und Präsentationen erstellen – und das in wenigen Minuten.

Je technischer die Tätigkeit, desto besser lässt sie sich automatisieren. Der Chatbot von Open AI wird in einem Arbeitsmarkt eingeführt, in dem Finanzjobs ohnehin schon unter Druck stehen. Gemäss neuesten Zahlen des Staatssekretariats für Wirtschaft ist die Anzahl Stellensuchender aus der Bankbranche im Jahresvergleich um ein Fünftel angestiegen. Wird die systematische Verbreitung KI-gesteuerter Agenten immer mehr Tätigkeiten und damit Jobs in der Finanzbranche überflüssig machen?



In Büroberufen lassen sich viele Tätigkeiten durch KI automatisieren. ILLUSTRATION ANJA LEMCKE / NZZ

KI ist die intelligenteste Person

Die neuen Agenten haben gute Voraussetzungen für den Praxistest. Bei deren Entwicklung hat Open AI mit den amerikanischen Banken Morgan Stanley und Evercore zusammengearbeitet. Gemäss dem KI-Chef von Morgan Stanley, Jeff McMillan, macht der KI-Agent jeden «so intelligent wie die intelligenteste Person in der Firma». 98 Prozent aller Finanzberater bei der Grossbank benutzen das Tool bereits. Open AI bietet es als separates Modul für Geschäftskunden an. Es basiert auf dem jüngsten KI-Modell von Open AI, «GPT-6.0 Astra», und bezieht Daten aus firmeneigenen und spezialisierten Datenbanken.

Bei Schweizer Banken und Finanzdienstleistern haben KI-Assistenten bereits Einzug gehalten. «Die KI-Tools vereinfachen einem den Job. Einiges, was man bisher manuell in Excel gemacht hat, kann man nun automatisieren», sagt Andreas Venditti von der Bank Vontobel. Als Anlageexperte nutzt er KI-Tools täglich und verbringt viel Zeit damit, Firmenbilanzen zu lesen und Finanzmodelle zu entwickeln. KI-Anwendungen könnten künftig helfen, Geschäftsideen zu prüfen und Gewinnschätzungen zu machen. «Was nicht ersetzt werden kann, ist das Kundengespräch», glaubt er.

Doch das könnte bloss eine Frage der Zeit sein. Auch der menschliche Kontakt zum Kunden könnte einst vollständig durch KI ersetzt werden. Die UBS etwa scheut sich nicht, KI an der Schnittstelle zum Menschen einzusetzen. So kommen KI-generierte Avatare zum Einsatz, welche die Bank zusammen mit Open AI und der KI-Bildgebungsfirma Synthesia entwickelt hat. Diese KI-generierten Avatare bilden menschliche Analysten ab, die ihre Erkenntnisse Kunden über Videos präsentieren.

Bei der UBS setzen Finanzberater auch KI ein, um sich auf Kundengespräche vorzubereiten. Gemäss Angaben der Grossbank nutzen in den USA nahezu 90 Prozent aller Beratungsteams ein Tool namens Staat Insights. Dadurch sparten die Berater pro Woche 1200 Stunden Vorbereitungszeit für Meetings. «KI führt zu Produktivitätsgewinnen, darunter erhebliche Zeitersparnisse für Kundenberater, und erlaubt einen stärker personalisierten und zeitnahen Kundenservice», schreibt die UBS auf Anfrage. Sie gilt als eine der fortschrittlichsten Banken im Umgang mit KI.

Die Banken experimentieren

Auch das Zuger Finanzhaus Partners Group setzt mehrere eigene, intern entwickelte KI-Tools ein. Sie helfen bei der Investmentanalyse und unterstützen Mitarbeitende bei der Kundenbetreuung. Die Private-Equity-Spezialisten glauben ebenfalls, dass KI ihre Produktivität steigert. Für viele Aufgaben werde spürbar weniger Zeit benötigt, und das bei gleichbleibender Qualität, so schreibt die Firma. Die Finanzprofis setzen auf kommerzielle Dienste wie auch offene KI-Modelle.

Mit einer internen KI-Plattform arbeitet Julius Bär, denn man wolle «höchste Sicherheits- und Vertraulichkeitsstandards gewährleisten», schreibt die Privatbank auf Anfrage. Der Umgang der KI mit Kundendaten ist für Banken besonders heikel, zumal ein Datenleck oder ein Hack verheerende Folgen für die Reputation haben kann. Auch Bär stellt bereits «positive Effekte hinsichtlich Produktivität» fest.

Bei der Luzerner Kantonalbank hingegen misst man bis heute weder Produktivitätsgewinne noch Kosteneinsparungen. Die Innerschweizer verwenden einen internen Chatbot namens LIA, doch weder für Finanzanalyse noch Kundenberatung gibt es derzeit spezifische KI-Tools. Deren Einführung ist gemäss Angaben der Bank aber in Prüfung.

Unabhängig von den Auswirkungen auf das Geschäft muss sich nun auch die Finanzmarktaufsicht (Finma) mit KI-Anwendungen befassen, mit denen die Banken experimentieren, zumal KI und autonome Agenten besondere Risiken bergen: «Der Einsatz von KI ist grundsätzlich zulässig», schreiben die Aufseher auf Anfrage.

Die Banken müssten aber Anforderungen bei Governance-, Kontroll- und Risikomanagement auch bei der KI erfüllen. «Je höher der Grad an Autonomie einer Anwendung, desto wichtiger sind angemessene interne Kontrollen.» Dabei liegen Nutzung und Umgang mit den KI-Tools noch voll im Ermessen der Banken, da es in der Schweiz keine KI-spezifische Finanzmarktregulierung gibt.

Weniger Einstiegspositionen

Trotz fehlender Regulierung macht sich KI im Berufsalltag von Finanzleuten breit und übernimmt schleichend immer mehr Aufgaben. Angst vor Job- oder Bedeutungsverlust haben die Vertreter der Zunft deswegen nicht. Mirjana Wojtal ist Leiterin des Schweizer Ablegers der CFA Society. Der Branchenverein vergibt den Titel «Chartered Financial Analyst», ein renommiertes Berufsdiplom. Sie sagt: «KI kann perfekt rechnen, aber sie automatisiert lediglich Aufgaben, sie ersetzt keine Jobs.»

In der Finanzanalyse seien die Annahmen kritisch. Finanzleute mit CFA-Diplom hielten sich an einen Verhaltenskodex, der sie für Investment-Entscheidungen verantwortlich mache. «Sie müssen im besten Interesse der Kunden handeln. Diese Verantwortung kann man nicht an ein KI-Tool geben», sagt Wojtal. CFA-Diplomierte verfügten über das technische Wissen und könnten mit KI-Tools arbeiten. «Vor allem haben sie das Urteilsvermögen, um die Ergebnisse einer Analyse zu überprüfen und zu interpretieren», erklärt sie.

Für Berufseinsteiger sei es jedoch schwierig, denn es gebe immer weniger Einstiegspositionen. «Wie sollen sie Erfahrung sammeln und Urteilsvermögen entwickeln, wenn KI ihre Aufgaben erledigt?», fragt Wojtal. Deshalb müsse sich die Branche der Ausbildung junger Finanzleute verpflichten.

Diese lassen sich von KI bis heute nicht abschrecken: Dieses Jahr haben sich massiv mehr Kandidaten für die erste Stufe der CFA-Prüfungen registriert als noch 2023, beim Start des KI-Booms. Studienabgänger wollten mehr als einen Master vorweisen können, um in eines der Einsteigerprogramme der Banken zu kommen, sagt Wojtal. Ein CFA-Titel könne da ein wertvoller Vorteil sein.

Der Machtkampf an den Finanzmärkten spitzt sich zu

Die steigenden Anleiherenditen könnten die rekordhohen Aktienindizes in die Knie zwingen

MICHAEL RASCH

An den Finanzmärkten kommt es derzeit zu einer seltenen Konstellation. Sie zeugt von zwei unterschiedlichen Weltsichten auf die Wirtschaftslage. Einerseits sind wichtige Aktienindizes auf einem Rekordniveau, andererseits notieren die Renditen von Staatsanleihen auf einem Mehrjahres- oder sogar Mehrdekadenhoch.

Der Technologie-Index Nasdaq 100 und der breitere S&P-500-Index erreichten am Dienstag, getrieben von grossen Tech-Konzernen wie Nvidia und Microsoft, ein Rekordhoch. Das Leitbarometer Dow Jones und einige europäische Aktienindizes wie der Schweizer SMI und der deutsche DAX sind nicht weit von ihren Höchstwerten entfernt. Das spiegelt, vereinfacht gesagt, einen positiven Blick auf die Wirtschaftslage.

Den Inflationssorgen getrotzt

Zugleich notiert die Rendite zehnjähriger amerikanischer Staatsanleihen bei 5,3 Prozent. Dieses Niveau wurde letztmals 2002 erreicht. Auch die Renditen vieler europäischer Government-Bonds liegen auf einem Mehrjahreshoch, jene Frankreichs auch auf dem Niveau von 2002. Darin zeigt sich eine vorsichtige Sicht auf das Wirtschaftsgeschehen. Wer hat recht?

Die Aktienmärkte trotzen derzeit bestehenden Inflationssorgen, Zinserhöhungen von Notenbanken und hohen Energiekosten. Sie werden beflügelt von guten Firmengewinnen, robustem Wachstum und stabilen Konsumausgaben. Dabei sind die enormen Investitionen in KI-Rechenzentren und Halbleiter ein wichtiger Treiber.

Die Situation ist deshalb so ungewöhnlich, weil zulegende Anleiherenditen tendenziell eine Belastung für den Aktienmarkt sind. Ein starker Renditeanstieg am Bondmarkt erhöht die relative Attraktivität von Anleihen im Vergleich zu Aktien. Zudem sorgen steigende Anleiherenditen für höhere Finanzierungskosten für Unternehmen, was deren Gewinne tendenziell drückt.

Ob und wie stark steigende Anleiherenditen den Aktienmarkt belasten, hängt von vielen Faktoren ab, etwa dem jeweiligen Wirtschaftsumfeld sowie den Gründen, der Geschwindigkeit und dem Ausmass des Renditeanstiegs. Typischerweise können eine steigende Inflation und steigende Leitzinsen, gutes Wachstum, hohe Staatsschulden oder eine generell starke Kreditnachfrage die Anleiherenditen anschieben.

In der jetzigen Situation gebe es vier potenzielle Treiber für die Anleiherenditen, schreibt der amerikanische Ökonom Ed Yardeni in einem Briefing. Der neutrale Zins, den man nur schätzen, aber nicht beobachten kann, könnte sich nach oben verschoben haben. Zudem könnte der Energiepreisschock ein Treiber sein, genauso wie die Rückabwicklung von Dollar-Yen-Geschäften an den Devisenmärkten. Und auch eine drohende Schuldenkrise könnte die Renditen anheizen.

In der Vergangenheit waren schnell und stark steigende Anleiherenditen oft der Auslöser für eine Korrektur am Aktienmarkt oder zumindest eine volatile Seitwärtsbewegung. Besonders interessant sind aus Sicht von Marktbeobachtern die Jahre 1987, 1994 und 1999.

Im Jahr 1987 kam es am 19. Oktober zu einem Börsencrash, nachdem sich der Aktienmarkt zuvor hervorragend entwickelt hatte. Zugleich war jedoch die Gewinnrendite laut dem Finanzdienstleister Fidelity International von 5,6 auf 4,7 Prozent gesunken und die Anleiherendite von 7 auf annähernd 10 Prozent gestiegen. Der «Schwarze Montag» mit einem Kurssturz des Dow Jones von 22,6 Prozent hatte zwar im Kern andere Ursachen, doch die massiv veränderte Attraktivität zwischen Anleihen und Aktien dürfte die Basis dafür bereitet haben.

Kein Muster wie 1987

1994 stieg die Rendite zehnjähriger amerikanischer Staatsanleihen, getrieben von Zinserhöhungen der US-Notenbank, von rund 6 auf 8 Prozent. Allerdings entwickelte sich zugleich das Gewinnwachstum der Unternehmen gut. Deshalb tendierte der S&P-500-Index unter starken Schwankungen von teilweise minus 10 Prozent seitwärts.

I1999 wiederum betrug die Gewinnrendite der Unternehmen nach einer starken Hausse laut Fidelity lediglich noch 3 Prozent, wogegen die Anleiherendite von knapp 5 auf beinahe 7 Prozent zulegte. Aus Risiko-Rendite-Erwägungen war der Bondmarkt für Anleger also viel attraktiver geworden. Das war die Basis dafür, dass 2000 die Technologieblase platzte und eine deutliche Korrektur am amerikanischen Aktienmarkt einsetzte.

Doch ab wann genau werden steigende Anleihenrenditen für die Aktienmärkte zur Gefahr? Darauf gebe es keine pauschale Antwort, meint Tom Stevenson, Anlageexperte bei Fidelity. Gefährlich sei es, wenn die Anleiherenditen schneller stiegen, als es die Firmengewinne rechtfertigten, so wie in den Jahren 1987 und 2000.

Grundsätzlich erwarte er kein Muster wie 1987, erläutert Robert Rethfeld vom Börsenbrief Wellenreiter Invest. Falls der Dow Jones jedoch in den kommenden Wochen ein niedrigeres Hoch ausbilde und parallel dazu die zehnjährige amerikanische Rendite weiter steigen sollte, könne es allerdings kritisch für den Aktienmarkt werden.

Laut einer Umfrage der Deutschen Bank unter Anlegern rechnet die grosse Mehrheit von ihnen mit weiter steigenden Renditen in den USA. Über 20 Prozent sind sogar der Meinung, dass die Rendite zehnjähriger amerikanischer Staatsanleihen in den nächsten zwölf Monaten auf mehr als 6 Prozent steigt. Ob bei einer solchen Entwicklung die Aktienmärkte immer noch nahe ihren Rekordniveaus notieren würden, ist derzeit eine offene Frage. Bei der Antwort spielt voraussichtlich die Entwicklung der Unternehmensgewinne eine wichtige Rolle. Diese sollten Anleger in den kommenden Wochen im Auge behalten.